

HEUTE
12.11.2014

Was heute passiert

Schweiz

Die Kantone Thurgau und St. Gallen äussern sich zum umstrittenen Lehrplan 21.

Das Urteil des St. Galler Verwaltungsgerichts zum Kopftuchverbot wird veröffentlicht.

Holland

Das höchste Gericht der Niederlande entscheidet über den «Schwarzen Piet», die holländische Version des «Schmutzli».

Deutschland

Bundespräsident Didier Burkhalter nimmt an der OSZE-Antisemitismuskonferenz in Berlin teil.

Frage des Tages

Sind Figuren wie der Zwarte Piet rassistisch?

■ Ja ■ Nein

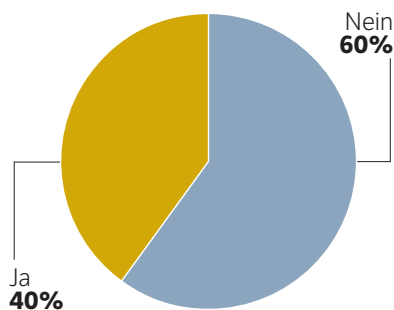
Stimmen Sie online ab unter der Rubrik «Mitmachen»

www.aargauerzeitung.ch
www.bzbasel.ch
www.basellandschaftliche.ch
www.solothurnerzeitung.ch
www.grenchnertagblatt.ch
www.limmattalerzeitung.ch

Das Ergebnis erscheint in der nächsten Ausgabe.

Ergebnis letzte Tagesfrage

Wir haben gefragt: Soll Sandro Wieser für sein hartes Foul strafrechtlich belangt werden?



Video des Tages



Land unter in der Sonnenstube: Im Tessin tritt der See über die Ufer.

TWEET DES TAGES

Russlands Staatschef Wladimir Putin sorgte am Apec-Gipfel in China für Aufsehen, als er der chinesischen First Lady eine Decke über die Schulter legte. Unter dem Hashtag #coatgate wurde auf Twitter heftig über die Geste debattiert. **Angela Temming** zeigt Verständnis:

«Die arme Peng Liyuan sass ja auch zwischen Obama und Putin, kein Wunder, wenn es dort ein wenig frostig ist.»

Niederlande

Ist der Begleiter des St. Nikolaus ein Symbol der

Der Schwarze Piet steht vor Gericht

Rassismusdebatte Er ist schwarz, hat rote Lippen und trägt goldene Ohrringe: Der Zwarte Piet ist in den Niederlanden der Begleiter des St. Nikolaus. Ein Gericht muss entscheiden, ob das diskriminierend ist.

VON HELMUT HETZEL, DEN HAAG

Nach der Überlieferung kommt er jedes Jahr im November mit dem Boot aus Spanien in den Niederlanden an - der St. Nikolaus, in den Niederlanden Sinterklaas genannt. Begleitet wird der heilige Mann mit der Bischofsmütze von seinem Assistenten, dem «Zwarte Piet» (Schwarzer Peter). Der hat, wie der Name sagt, ein pechschwarzes Gesicht, trägt oft eine rote Ballonmütze und goldene Ohrringe. Manchmal hat er eine Rute dabei und wirft mit den «Perpernoten», einem kleinen, harten runden Pfeffergebäck, wie wild um sich. Den Kindern überreicht der Zwarte Piet die Geschenke, die ihnen St. Nikolaus mitgebracht hat.

Anspielung auf Sklavenhandel?

Heute Mittwoch muss nun das höchste niederländische Gericht, der «Hoge Raad», entscheiden, ob der Zwarte Piet ein Kinderfreund oder ein Ausdruck von Rassismus ist. Denn einige Niederländer haben den Zwarte Piet verklagt. Sie meinen, die Kunstfigur, die Nikolaus als Knecht zur Seite steht, diskriminiere schwarze Menschen im Allgemeinen und sei eine Anspielung auf die Periode des Sklavenhandels, in der die Niederlande als Kolonialmacht eine bedeutende Rolle spielten. Die Niederlande waren die letzte europäische Kolonialmacht, die am 1. Juli 1863 den Sklavenhandel und die Sklaverei abschaffte.

«Die Figur des Zwarte Piet basiert ganz eindeutig auf den Sklaven, die an Bord unserer Schiffe von Afrika über den Atlantik nach Nord- und Südamerika transportiert wurden», meint die Historikerin Yvonne Kuiper. «Auch die damaligen Sklaven trugen goldene Ohrringe, mit denen nach ihrem Tod ihre Beerdigung bezahlt werden musste.»

Viele Nachfahren einstiger Sklaven leben heute in den Niederlanden. Sie stammen meist aus den niederländischen Überseegebieten in der Kari-

«Die Figur des Zwarte Piet basiert nicht auf dem Sklavenhandel. Sie ist viel älter und hat ihre Wurzeln in den heidnischen Ritualen.»

Arnold-Jan Scheer Historiker

bik, den Niederländischen Antillen und der einstigen Kolonie Surinam in Südamerika. Einer dieser Nachfahren ist der gebürtige Surinamer Perez Jong Loy. Er lebt heute in Amsterdam. «Der Zwarte Piet ist ein Symbol der Sklaverei. Er muss weg. Ich werde so lange kämpfen, bis es ihn nicht mehr gibt» sagt er. Perez Jong Loy trägt ein T-Shirt mit der Aufschrift: «Krieg dem Zwarte Piet.»

«Die Figur des Zwarte Piet basiert nicht auf dem Sklavenhandel. Sie ist viel älter und hat ihre Wurzeln in den neolithischen Totenfesten und heidnischen Ritualen, bei denen man sich die Gesichter schwarz färbte. Diese Rituale gab es in Europa schon 3000 vor Christus», behauptet



Ein Symbol der Sklaverei? In den Niederlanden soll dem Zwarten Piet, dem Begleiter des

tet dagegen der Historiker Arnold-Jan Scheer, Autor des Standardwerkes «Zwarte Sinterklaas». In dem Buch beschreibt er die Geschichte des Zwarte Piet. «In unserem Kulturkreis in Europa färbten sich die Menschen zu bestimmten Anlässen die Gesichter schon schwarz, bevor sie überhaupt einen Schwarzafrikaner gesehen hatten.»

Von einem Lehrer erfunden

Erfunden aber hat die Figur des Zwarte Piet als Helfer und rechte Hand des St. Nikolaus der Amsterdamer Lehrer Jan Schenkman. Um 1850 beschrieb er erstmals in seinem Buch «St. Nikolaus und sein Knecht» die Ankunft des St. Nikolaus mit einem schwarzen Knecht aus Spanien. Schenkman nannte den Knecht «Pieter». Ab 1895 hat sich in den Niederlanden dann für den Helfer des St. Nikolaus der Begriff «Zwarte Piet» eingebürgert.

Seit 1888 wird in den Niederlanden das Nikolausfest am Abend des 5. Dezember in seiner heutigen Form gefeiert. Tausende Zwarte Pieten schwärmen dann mit ihrem Nikolaus aus, besuchen Schulen, Firmen und Familien und sorgen für die grosse Bescherung der Kinder und der Erwachsenen - so wie anderswo an Weihnachten.

Das St. Nikolausfest ist das typischste Volksfest der Niederlande. Zu den Geschenken, die der Nikolaus und der Zwarte Piet verteilen, werden auch immer Gedichte für den Beschenkten gereimt. Oft wird er oder sie dann richtig auf den Arm genommen und verspottet. Der St. Nikolaus-Abend ist ein sehr fröhli-

ches Fest. Es wird viel gelacht, gut gegessen und getrunken, mit der Familie gefeiert. Der Zwarte Piet spielt dabei meist den Clown.

Doch das war auch nicht immer so. Die Rolle des Schwarzen Peter hat sich im Lauf der Zeit gewandelt. Trat er im Buch von Jan Schenkman noch als Page auf, wandelte er sich nach und nach zum Knecht des St. Nikolaus. Nach dem Zweiten Weltkrieg war aus dem Zwarte Piet ein Ordnungshüter geworden. Er hatte jetzt meist eine Rute dabei, mit der er die Kinder zu Zucht und Ordnung mahnte, bevor sie ihre Geschenke bekamen. Manchmal soll er mit seiner Rute auch zugeschlagen haben.

Der Zwarte Piet als Hippie

Als Folge der 1968er Revolte wandelten sich Rolle des Zwarten Piet erneut. Er trat nun sogar als Hippie auf - mit einer Kippe oder einem Joint zwischen den Lippen. Erstmals erschienen damals auch nicht schwarz geschminkte «Pieten». Die Rute wurde abgelegt. Der Zwarte Piet war antiautoritär geworden.

In den 1980er und -90er Jahren entdeckte die Wirtschaft den Zwarte Piet. Die Kunstfigur wurde total kommerzialisiert. Es entstand eine Zwarte-Piet-Industrie. Der Zwarte Piet stieg zusammen mit dem Nikolaus zum «Big Spender» auf. Seither ist das St.-Nikolaus-Fest in den Niederlanden alljährlich ein Milliardengeschäft. Die Holländer lassen dann dem Euro rollen.

Das ist sicher einer von vielen Gründen, weshalb die meisten Niederländer nicht von ihrem Zwarte Piet lassen wollen. Er gehört zur nie-

Sklaverei?



Der Stadtrat von Gouda, gerichtlich der Garaus gemacht werden.

VINCENT JANNINK/EPA/KEY

derländischen Kultur wie der Käse zu Gouda. Apropos Gouda. In dieser Käsestadt soll in diesem Jahr der grosse festliche Einzug des St. Nikolaus mit dem Zwarte Piet stattfinden. Der Stadtrat denkt nun dar-

Der Stadtrat von Gouda denkt darüber nach, dem Zwarte Piet das Gesicht gelb zu schminken – damit er aussieht wie ein Käse.

über nach, dem Zwarte Piet das Gesicht nicht schwarz, sondern gelb zu schminken, sodass er aussieht wie ein Goudakäse.

Auch das so politisch korrekte öffentlich-rechtliche Fernsehen der Niederlande, das ab dieser Woche wieder täglich ein «Sinterclaas-Journal» aussendet, will den Zwarte Piet abschaffen. «Ich könnte mir sein Auftreten in allen Regenbogenfarben vorstellen», sagte die Moderatorin des «Sinterclaas-Journals».

Politisch ganz korrekt wollen sich auch einige grosse niederländische Firmen verhalten. Die grösste Einzelhandelskette des Landes, Albert Heijn, will keinen Zwarte Piet mehr in ihren Läden auftreten lassen. Auch andere Firmen kündigten an: Bei uns wird es keinen Schwarzen Peter mehr geben.

92 Prozent aller Niederländer wollen gemäss den Umfragen weiterhin am Zwarte Piet festhalten. Aber die Richter könnten mit ihrem Urteil dem Zwarte Piet nun den Garaus machen.

Mohr auf Wappen – ist das rassistisch?

Schweiz Während in den Niederlanden der Zwarte Piet umstritten ist, sorgen hierzulande Mohrenmotive für rote Köpfe

VON RINALDO TIBOLLA

Im Gegensatz zum Zwartem Piet hat das Schweizer Pendant, der Schmutzli, wohl noch lange seine Daseinsberechtigung. Gegen seine Zunft wurde in der Schweiz rechtlich bislang noch nicht vorgegangen, was wohl auch mit seiner Aufmachung zu tun hat. Der Schmutzli versteckt sein dunkles Gesicht meistens unter einer schwarzen Kapuze, der Zwarte Piet hingegen stellt grosse, knallrot geschminkte Lippen zur Schau. Nebst einer schwarzen Kraushaarperücke trägt er grosse goldene Ohrringe und farbige Gewänder.

In der Schweiz stand diesen Frühling die Berner Zunft zum Mohren im Fokus. Der Berner SP-Stadtrat Halua Pinto de Magalhães hat in einem Vorstoss die Mohrendarstellung auf dem Wappen der Schneider- und Tuchscherezzunft kritisiert. Zusammen mit der steinernen Mohrenstatue an der Kramgasse würden «sämtliche Stereotypen von dunkelhäutigen Menschen» vereint, dies sei rassistisch. Der Gemeinderat solle dafür sorgen, dass Burgergemeinde und Denkmalpflege eine Lösung erarbeiteten. «Allenfalls müsste gar die Entfernung solcher Darstellungen geprüft werden», heisst

es im Vorstoss. Der Gemeinderat hat ihn bislang noch nicht behandelt.

Anderes auch verbieten

Wissenschaftler reagierten unterschiedlich auf den Vorstoss. Die steinerne Mohrenstatue müsse kritisch beurteilt werden, sagte etwa Patricia Purtschert von der ETH Zürich, die sich mit Kolonialismus und der Rolle der Schweiz befasst, gegenüber dem «Bund». Schwarze würden stets als unzivilisiert, wild und rückständig dargestellt.

Bernd Nicolai, Professor am Institut für Kunstgeschichte der Uni Bern, findet, dass die einzelnen Werke im historischen Zusammenhang angeschaut und dementsprechend die Hintergründe erklärt werden sollten. Laut Nicolai hätten schliesslich auch viele Brunnen in Bern keine Daseinsberechtigung mehr, sollten denn einst Wappen und Statuen mit «Mohren» fallen. Als Beispiele nennt er den Kindlifresserbrunnen, auf dem ein Oger abgebildet ist, der Babys verschlingt. Der Zähringerbrunnen, der einen Bären mit Gitter um den Kopf zeigt oder der Simonbrunnen mit dem gequälten Löwen hätte wohl aus Tierschutzgründen Schwierigkeiten.

Im Namen des Vaters und des Sohnes

USA Ex-Präsident George W. Bush hat ein Buch über seinen Vater geschrieben

VON RENZO RUF, WASHINGTON

Als die Mauer in Berlin fiel, vor genau 25 Jahren, wurde der damalige US-Präsident gefragt, warum er nicht in die «Frontstadt des Kalten Krieges» reise, um mit dem deutschen Volk zu feiern. Die Antwort von George Bush? «Ich werde nicht auf der Mauer tanzen.» Denn die Gefahr sei zu gross, dass eine solche Geste die Sowjetunion provozieren und die neu gewonnene Freiheit der Ost- und Mitteleuropäer gefährde.

Diese Anekdote verkörpere die Grösse von George Bush: Ein Mann, der trotz einer fabelhaften Karriere bescheiden geblieben sei und sich nie mit fremden Federn geschmückt habe. Dies schreibt der Autor einer neuen Biografie des Ex-Präsidenten, die den standesgemässen Titel «41» trägt: Bush war der 41. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika. Um eine traditionelle Biografie handelt es sich bei dem 294 Seiten zählenden Buch, das gestern in den USA in den Handel kam, allerdings nicht. Zum einen ist der 90-jährige Bush von zahlreichen Gebrechen gezeichnet. Er erinnere sich nicht mehr an sämtliche Wegmarken seines Lebens. Zum andern handelt es sich beim Autor des Porträts um den Sohn des Ex-Präsidenten: George W. Bush, Nach-Nachfolger («43») im Weissen Haus und neuerdings ein «Homme des Lettres».

Bewährtem Schema gefolgt

Bush junior macht denn auch kein Geheimnis daraus, dass er seinem Vater ein Denkmal in Buchform setzen wollte – für einen Mann, der sein Leben in den Dienst des Vaterlandes gestellt und dabei Grosses vollbracht habe. Auf die Idee allerdings, das Porträt zu schreiben, sei er nicht selbst gekommen, räumt der Ex-Präsident ein. Vielmehr habe ihm die Tochter des renommierten Historikers David McCullough anvertraut, dass ihr Vater es bedauere, dass das andere Vater-Sohn-Gespann im Weissen Haus – John Adams («2») und John Quincy Adams («6») – kein schriftliches Zeugnis über die ganz spezielle familiäre Dynamik hinterlassen habe.

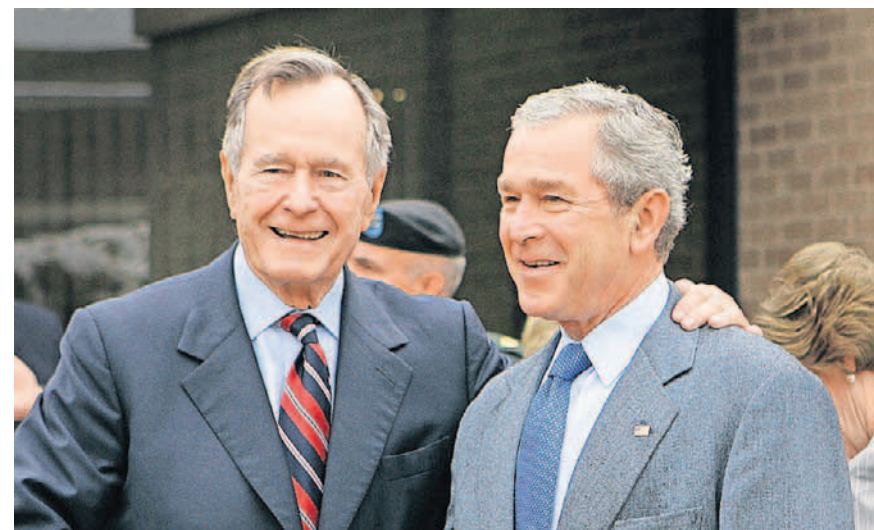
Das Buch folgt einem bewährten Schema: Schritt für Schritt erzählt Bush

junior, wie sich sein Vater – der aus einer privilegierten Familie der Ostküste stammte – die Karriereleiter hinaufarbeitete. Er erzählt über den Aktiviendienst, den sein Vater im Zweiten Weltkrieg leistete, seine Arbeit in der aufstrebenden Ölbranche in Texas und die ersten politischen Schritte. Die Stationen sind bekannt: 1966 wurde Bush ins US-Repräsentantenhaus gewählt, 1971 zum amerikanischen Botschafter bei den Vereinten Nationen in New York, 1973 zum Parteichef der Republikaner, 1974 zum Quasi-Botschafter in Peking und 1976 zum Chef des Auslandsgeheimdienstes CIA. 1980 folgte dann, nach einer gescheiterten Präsidentschaftskandidatur, die Wahl zum US-Vizepräsidenten an der Seite von Ronald Reagan. Acht Jahre später beerbte er Reagan im Weissen Haus; 1992 wurde «41» in den Ruhestand geschickt, von einem frustrierten Wahlvolk.

«42» einer der besten Freunde

Bush macht kein Geheimnis daraus, dass seine Familie über die Abwahl gekränkt war. Doch der Präsident ist kein nachtragender Mann, wie sein Sohn erzählt. Heute gehört «42» – Bill Clinton, der Mann, der Bush senior in den Ruhestand schickte – zu den besten Freunden von «41». Überhaupt streicht Bush junior die menschlichen Qualitäten eines Politikers hervor, der in den Medien häufig als abgehoben und steif porträtiert worden war. Sein Vater, schreibt der Biograf, sei ein zutiefst bescheidener Mann gewesen, der stets für seine Familie da gewesen sei.

Der Autor korrigiert aber nicht nur einige Klischees, die über seinen Vater im Umlauf sind – Bush junior stellt auch eine zentrale Episode seines Lebens klar. Hartnäckig halte sich nämlich das Gerücht, dass es in den frühen Sechzigerjahren fast zu einer Schlägerei zwischen Vater und Sohn gekommen sei. Betrunken soll der Junior dem Senior zugerufen haben, man werde die Auseinandersetzung «mano a mano» austragen. Stimmt nicht, sagt George W. Bush nun. Sein Vater habe ihn bloss prüfend angeschaut, aber kein Wort gesagt. Das genügt bereits. «Ich fühlte mich wie ein Idiot», schreibt Bush junior.



Vater-Sohn-Gespann im Weissen Haus: George und George W. Bush im Jahr 2007. KEY